



So ist Corona für uns: Beschäftigte von Intensivstationen berichten

Bericht: Jana Merkel

Michaela, Krankenschwester, Intensivstation, Universitätsklinikum DRESDEN

„Hallo, ich bin die Schwester Michaela von der anästhesiologischen Intensivstation im Uniklinikum Dresden. Wir sind die Corona-Intensivstation und haben mit Beginn der zweiten Pandemiewelle ausschließlich Corona-Patienten zu betreuen.“

Pflegekräfte und Ärzte auf Corona-Stationen erzählen von ihren Erfahrungen.

Nora, Krankenschwester, Intensivstation, Universitätsklinikum DRESDEN:

“Die Patienten sind unwahrscheinlich krank. Es ist hart, diesen Job durchzuführen. Alle Kollegen sind gestresst. Wir sind alle einfach nur am Ende und wissen nicht mehr, wohin mit uns.“

Tanja, Krankenschwester, Krankenhaus St. Elisabeth und St. Barbara HALLE:

„Ich bin müde. Ich bin oft traurig, weil wir hier viel zu viele, viel zu kranke Menschen behandeln, oft auch den Kampf verlieren. Ich wünsche mir mein Leben von vorher zurück, auf Arbeit und im Privaten.“

Michaela, Krankenschwester, Intensivstation Universitätsklinikum DRESDEN:

„Wir kommen jeden Tag an unsere Belastungsgrenze, sowohl körperlich als auch psychisch. Der Tod ist der tägliche Begleiter von uns. Natürlich sterben auch sonst auf Intensivstationen Patienten, aber bei Weitem nicht in der Masse, wie wir es aktuell sehen. Wir haben teilweise gar keine Zeit, uns über jedes Schicksal Gedanken zu machen, weil schon der nächste COVID-Patient vor der Tür steht.“

Kathrin, Krankenschwester, Intensivstation, HAMBURG:

„Was mich so belastet, ist eigentlich, dass die Patienten kommen, die sind klar, ansprechbar und man merkt dann nur an der Atemfrequenz, dass es denen schlecht geht. Und dann sieht man innerhalb weniger Stunden, wie die Patienten abbauen. Und man ist dem Ganzen so hilflos ausgesetzt.“

Barbara, Krankenschwester, Intensivstation Universitätsklinikum DRESDEN:

„Als ich heute zum Dienst gekommen bin, habe ich als allererstes mit meiner Kollegin vom Frühdienst meinen verstorbenen Patienten, den ich hier betreut habe, an der ECMO, wo wir alles gegeben haben, um ihm die Möglichkeit des Überlebens auch zu geben – Dann haben wir den noch, also den Leichnam versorgt. Ja, alles abgebaut. Jetzt geht er weg. Ich hab seine



Familie nicht kennenlernen können. Ich habe sie nicht mal am Telefon gehabt. Hm, ja. Das ist eine große Not, der wir uns hier stellen und ich mich auch.“

Am Rande der Belastbarkeit

Stefan Russwurm, Chefarzt, Hufeland Klinikum BAD LANGENSALZA:

„Ich habe Heiligabend gearbeitet. Ich habe Silvester gearbeitet. Ich habe die Wochenenden seitdem jedes Wochenende durchgearbeitet. Der Dezember und November waren extrem arbeitsintensiv. Das beschreibt eigentlich mein Gefühl am meisten. Also schlimm, schlimm groggy.“

Andrea und Anorta, Krankenschwestern, Intensivstation, AMEOS Klinikum Aschersleben:

„Wir kommen an unsere Grenzen. Privat auch: Kinderbetreuung, Schularbeiten, Schichten dazu. Man ist an der Grenze. Es ist eigentlich, was jetzt hier passiert, kann man nur noch unglaublich nennen. Für uns privat und arbeitsmäßig.

Anorta: Diese Mitarbeit mit den Kollegen, das ist wirklich das A und O. Ansonsten ...

Andrea: ... würde man es nicht mehr schaffen.

Anorta: Schafft man es nicht. Man kommt an seine Grenzen. Es ist wirklich ...

Andrea: körperlich und auch nervlich sind wir schon ganz schön weit an unsere Grenzen ran.“

Barbara, Krankenschwester, Intensivstation Universitätsklinikum DRESDEN

„Das macht mir eigentlich Angst. Angst, es nicht zu bewältigen, weil ich spüre, dass ich mit meinen Kräften an meine Grenzen komme und eigentlich täglich immer aufpassen muss, dass ich mich erhole, dass ich mit guter Vorbereitung hier zum Dienst komme. Und dann hoffe ich immer, dass es reicht. Dass die Zeit reicht, die Aufmerksamkeit, die Konzentration reicht, nichts zu verpassen, richtig zu reagieren.“

Andreas, Krankenpfleger, Intensivstation SRH Waldklinikum GERA

„Letzten Endes ist es natürlich für alle auch eine psychische Ausnahmesituation, besonders für die Ärzte und Pflegekräfte, die in solchen Bereichen arbeiten. Und was das später mal für Auswirkungen noch haben wird, das wird sich erst noch zeigen.“

Michaela, Krankenschwester, Intensivstation Universitätsklinikum DRESDEN

„Das Schlimmste für mich ist eigentlich das Verpacken der Leichen in sogenannte Leichensäcke. Es ist menschenunwürdig, und ich habe null Verständnis für Menschen, die draußen immer noch der Meinung sind, dass das, was wir hier machen, alles Schauspiel ist. Es ist alles, aber kein Schauspiel.“



Barbara, Krankenschwester, Intensivstation Universitätsklinikum DRESDEN:

„Ich weiß nicht, wenn das noch Wochen so weitergeht - und auch weil ich sehe, wie die Belastung immer mehr wird, ob wir das weiter so aushalten.“

Sie alle haben eine dringende Botschaft.

Nora, Krankenschwester, Intensivstation, Universitätsklinikum DRESDEN:

„Mein Appell ist einfach: Versucht euch bitte - auch wenn es nervt - an die Regeln zu halten. Versucht es noch durchzuziehen, die Kontakte zu beschränken. Wir müssen uns auch alle daran halten. Und es ist hart für uns alle. Aber es ist besser, als hier auf Intensivstationen zu liegen und ums Leben zu ringen.“

Nico, Krankenpfleger, Intensivstation Universitätsklinikum DRESDEN:

„Auch wenn ihr den Berichterstattungen nicht vertraut und euch eure eigene Meinung bilden wollt, was euer gutes Recht ist, vertraut uns. Wir erleben das Elend hier täglich und haben den Kanal voll davon, ständig so unfassbar viele Patienten in einem Leichensack von Station schieben zu müssen.“

Hartmut Stefani, Leitender Arzt, Carl-von Basedow-Klinikum MERSEBURG:

„Helfen Sie uns. Bleiben Sie zuhause, halten Sie Abstand und lassen Sie sich impfen.“

Michaela, Krankenschwester, Intensivstation Universitätsklinikum DRESDEN

„Wir brauchen die Unterstützung der Bevölkerung. Bitte halten Sie Abstand, bitte tragen Sie Ihre Masken. Denn so unterstützen Sie auch uns in den Krankenhäusern. Vielen Dank.“